Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 53 (1965)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1090

Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

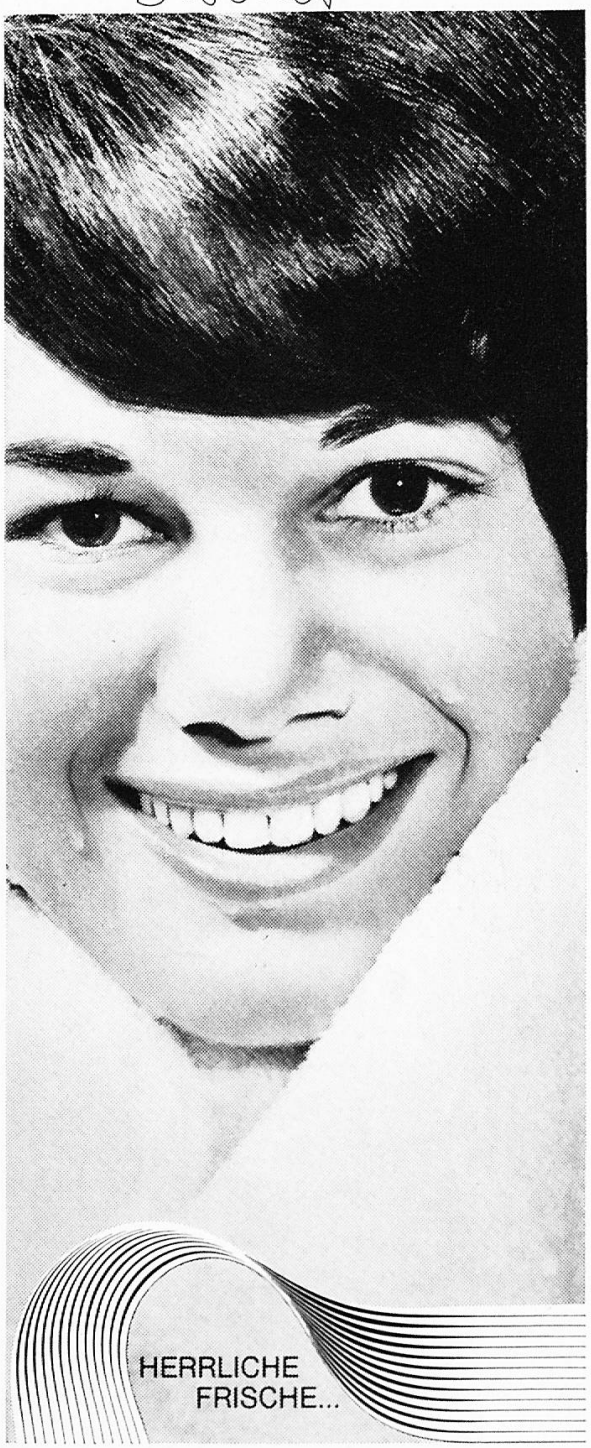
Wir möchten das Christkind die Treppe hinaufhuschen sehen

Aufnahme Gertrude Fehr, Territet

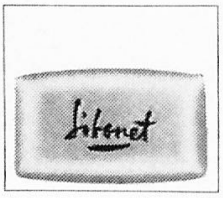
Bern, 20. Dezember 1965

53. Jahrgang Nr. 12

Sibonet



Sibonet enthält 33% Hautcrème. Modernes, feines Parfum. Mit AVANTI-Bilderbons.



...und angenehmes Hautgefühl durch Pflege mit der kosmetischen Feinseife Sibonet. Sie reinigt vorzüglich und nährt die Haut gleichzeitig.

Seifenfabrik Schnyder Biel

KURSAAL
BERN

Silvester
1. und 2. Januar
Grosse Festprogramme
im ganzen Kursaal.
Vorbestellung Silvester-Diner
Telefon 031 42 54 66

Lassen Sie Ihre alten gestrickten

Wollsachen in Lagen kardieren

zu Füllmaterial für Steppdecken
Matratzen, Kissen usw.

Auskunft und Preis durch die Fabrik

Alexander Kohler SA, Vevey
Telefon 021 51 97 20

Ganz vorzüglich
schmeckt
NEUROCA
Getreide- und Fruchtkaffee

Ein Teelöffel «NEUROCA» in die Tasse, heisses Wasser darüber, und ein aromatisches und gesundes Kaffee-Getränk ist fertig. «NEUROCA» regt nicht auf und ist auch für die Kinder zu empfehlen. Ergibt herrliche Mokka-Frappés und Mokka-Cremen

Büchse zu 30 Tassen Fr. 1.30
Büchse zu 80 Tassen Fr. 3.—
Büchse zu 160 Tassen Fr. 5.50

Bezugsquellennachweis:

PHAG

Phag-Nährmittel, Gland

Redaktion
Frau M. Humbert, 3654 Gunten, Tel. 033 73409
(Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40,
3000 Bern, Tel. 031 43 03 88
Abonnemente und Druck: Büchler + Co AG
Inserate: Büchler-Inseratregie
3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11
Postscheck 30-286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.20;
Nichtmitglieder Fr. 5.20
Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet
Postscheck des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins 87-966 Glarus
Postscheck der Adoptivkinderversorgung
80-24270 Zürich

Aus dem Inhalt

Weihnächtliches Weiterweben 249
Weihnachten vor 150 Jahren 250
Weihnachten eines Ehemannes 253
Dank aus der Redaktionsstube 256
Pro-Juventute-Marken 256
Silvesternacht 257
Christrosen 258
Zum Gedenken an Gabriele Hugentobler 259
Der Apfel in Dichtung und Wahrheit 261
Aus den Sektionen 263
Mitteilung der Sektion Bern 264
Buchbesprechungen von M. H. 265

Weihnächtliches Weiterweben

Ein kleines Mädchen sitzt auf der Treppe und hält seinen Arm schützend um den geliebten Bäri, und beiden fliesst Geborgenheit aus dieser Gebärde. Es fühlt sich so nicht einsam, und zugleich möchte es das erwartete Erleben mit seinem Spielgefährten teilen. Es ist Abend, und gleich wird man es ins Bett stecken. Aber es ist heilige Zeit, es sind die Tage der Erwartung, auch, oder gerade für die Kleinsten, die so vertrauensvoll der Erfüllung des Versprochenen entgegenleben.

Vielleicht dass es doch dem Christkind begegnet, wenn es zu später Stunde ins Haus kommt. Und kommen muss es ja, denn immer noch haben unter dem Weihnachtsbaum die Gaben gelegen, die von seinem geheimnisvollen Gang durch das Haus Zeugnis ablegen. Jene grossen und kleinen Dinge, die nicht nur im Moment der Beschenkung Freude auslösen, sondern das ganze Jahr hindurch etwas von ihrem ersten Schimmer, der unter dem Kerzenglanz des Weihnachtsbaums erstrahlt ist, behalten.

Sitzen wir nicht auch auf der Treppe? Erleben wir es nicht Jahr für Jahr, dass uns ein sehnendes Gefühl nach beglückender Erfüllung durchflutet, der die Gewissheit des Lichtes mitten in diesen kurzen Tagen eigen ist? Und bleiben nicht auch uns Gaben zurück, die uns das ganze Jahr hindurch begleiten, Augenblicke, da uns Wärme entgegengeflossen, Zeichen dankbaren Erinnerns an ein gutes Wort zur rechten Zeit, an eine uns vielleicht nur wenig belastende, dem Mitmenschen aber wertvolle Hilfeleistung. Es sind der Formen so viele möglich, die uns geschenkt sind, das Fest der Liebe zu gestalten. Und immer möchte man wünschen, dass es einem gegeben sei, es langsam durch den Advent hindurch auch innerlich aufzubauen. Es aber auch wieder behutsam abebben zu lassen, so dass, wie beim langsam versickernden Wasser, das Gute, das es mit sich geführt, unserm weiteren Weg erhalten bleibe.

M. Humbert

Weihnachten vor 150 Jahren

Wie hat man früher Weihnachten gefeiert? Diese Frage stellen wir uns heute, da der geschäftige und geschäftstüchtige Trubel uns immer weniger gefallen will, recht oft. Und doch wäre es unrichtig, wenn wir die Frage nur mit einem lakonischen «Einfacher, viel einfacher» beantworten wollten. Einfacher war es in dem Sinne, dass die überbordende Fülle, die aus einer Sinn und Mass vergessenden Geschäftsreklame herkommt, weniger vorhanden war. Einfacher auch, als man den eigentlichen Sinn des weihnachtlichen Geschehens noch fest vor Augen hatte. Aber auch schon früher gab man sich alle Mühe, das Fest der Feste auszugestalten und namentlich den Kindern etwas zu bieten. Dabei folgte man noch nicht konformistisch dem, was alle andern taten, sondern suchte möglichst auf originelle Art dem Fest sein einmaliges Gepräge zu geben. Auch Küche und Keller gaben her, was sie herzugeben vermochten. Für Hausfrauen und Mütter war es, genau wie heute, eine arbeitsreiche Zeit.

Wir besitzen wenige Schilderungen über die bürgerlichen Weihnachtsfeiern früherer Zeiten. Um so reizvoller ist jene des berühmten Malers Wilhelm von Kügelgen in seinen «Jugenderinnerungen eines alten Mannes», die vor beinahe hundert Jahren herausgekommen sind und die Kindheit der Malerfamilie von Kügelgen im Baltenland und in Dresden schildern – Gebieten, die heute hinter dem Eisernen Vorhang oder hinter der Mauer liegen und in denen sowohl die christlichen wie die bürgerlichen Ideale keine Geltung mehr haben. Die Zeit, die Wilhelm von Kügelgen nachstehend schildert, liegt beinahe 150 Jahre zurück – aber die Schilderung hat von ihrer ursprünglichen Frische nichts verloren.

«So arbeiteten und spielten wir uns in den Spätherbst und Winter hinein, bis die Weihnachtszeit mit ihrem wunderbaren Treiben nahte und auch unsere Beschäftigungen mit dem Stempel des Geheimnisses bezeichnete. Das gemeinschaftliche Spielen hatte nun ein Ende, jeder kramte und kleisterte nun für sich, und keiner durfte hinsehen, was der andere machte. Zu letzterem verpflichtete man sich durch Eide, die sehr leicht zu halten waren, da jeder, genugsam von seinem eigenen Werk erfüllt, wenig Neigung hatte, von dem andern Notiz zu nehmen oder etwas davon zu erwarten. Auch mag sich der alte Satz, dass Geben seliger als Nehmen sei, am meisten in den gegenseitigen Geschenken bewahrheiten, die sich Kinder machen, deren Gaben, ausser dem sogenannten „pretium affectionis", was jedoch nur der Geber damit verbindet, nicht den geringsten Wert zu haben pflegen, wie denn auch der Empfänger sicher ist, dass jener sich das Ding gewisslich nicht vom Herzen gerissen hat, sondern selber nicht gebrauchen konnte.

Wo nun die eigene Kunstfertigkeit nicht ausreichte oder es an Material fehlte, kauften wir das Fehlende auf dem Weihnachtsmarkt, der in Dresden nach einem eigentümlichen Backwerk der „Striezelmarkt" genannt wird. Acht Tage vor dem Fest pflegte sich der Dresdener Altmarkt mit einem ganzen Gewimmel höchst interessanter Buden zu bedecken, die abends erleuchtet waren und grosse Augenlust gewährten. Das Glitzern der mit Rauschgold, mit bunten Papierschnitzeln

und goldenen Früchten dekorierten Weihnachtsbäume, die hellerleuchteten kleinen Krippen mit dem Christuskind, die gespenstischen Knechte Ruprecht, die Schornsteinfeger aus gebackenen Pflaumen, die eigentümlich weihnachtlichen Wachsstockpyramiden in allen Grössen, endlich das Gewühl der Käufer und höfliche Locken der Verkäufer, das alles regte festlich auf.

Hier drängten auch wir uns des Abends gar zu gern umher, schwelgend in dem ahnungsreichen Dufte der Tannen, der Wachsstücke, Pfefferkuchen und Striezeln, die in einer den Wickelkindern entlehnten Gestalt, reichlich mit Zucker bestreut, vor allen zahlreichen Bäckerbuden auslagen und Löwenappetit erregten. Nach genauester Prüfung alles Vorhandenen kauften wir dann einige kleine grüne oder rote Wachsstockpyramiden auf Kartenblätter gewickelt, das Stück zu einem Pfennig, sogenannte Pfefferkuchenzungen zu demselben Preis oder ein paar Bogen bunten Papiers, um unsere Privatbescherung damit auszustatten.

Inzwischen konnten wir in unserem Eifer den vom Kalender angegebenen Zeitpunkt nie ganz erwarten und fingen schon an vorhergehenden Abenden an, in Alköven oder anderen verdachtlosen Winkeln unseren Kram geschmacklos aufzustellen, zündeten einige Wachsstockschnittchen dabei an und überraschten uns dann gegenseitig unaufhörlich, bis der wahre Heilige Abend herankam und uns alle überraschte...

In dem geräumigen Wohnzimmer meiner Mutter stand ein schönes Bild, das, auf einigen Stufen erhöht, den mittleren Teil der Hauptwand fast bis zur Decke füllte. Es war dies eine Kopie des berühmten Dresdener Raphael, die mein Vater unlängst vollendet und der Mutter geschenkt hatte. (Der Vater Wilhelm von Kügelgens war der berühmte Porträt- und Historienmaler Gerhard von Kügelgen. Damals kopierten auch berühmte Maler gelegentlich Werke bedeutender Künstler.) Diese Kopie wurde damals dem Originale gleichgestellt. Grosse Summen waren schon vor der Vollendung dafür geboten worden, allein mein Vater wollte sich nicht davon trennen. Auch knüpften sich sehr selige Kindererinnerungen an dieses Bild, unter dem wir sassen und das ich anzublicken pflegte, wenn die Mutter am Sonntagmorgen aus der Heiligen Schrift vorlas und uns aufmerken lehrte auf die Worte unseres Erlösers. Seinen vollen Zauber entfaltete es indessen erst am Weihnachtsabend, wenn die vielen Kerzen brannten und das magisch beleuchtete, wie von innerem Licht durchglühte Bild zu leben schien. Dieses herrlichen Anblicks erfreuten wir uns zuerst im Jahre 1809, da Volksmanns und Senff (ein Malerschüler) die ersten Weihnachten mit uns feierten.

Unterdessen wir uns nun unseren Tischen nahten und die Herrlichkeiten in Augenschein nahmen, mit denen man uns beschenkt hatte, wurde Senff vermisst. Man hörte aber, dass er gebeten habe, ihm nicht zu folgen, und siehe da, als die Kerzen des Lichterbaums im Ersterben waren, da flogen plötzlich die Flügeltüren auseinander, und ein Lichtmeer strahlte uns entgegen. Senff hatte den Fussboden des grossen Vorsaales dicht besetzt mit Hunderten von kleinen Lampen, die er aus Nussschalen gebildet und zu einem riesigen Halbmond vereinigt hatte. In die Höhlung dieses Türkensterns, der wie Pontius ins Credo unseres Weihnachtsabends passte, hatte er die kunstvoll gefertigten Geschenke aufgestellt, die er für uns Kinder gearbeitet hatte. Für mich einen Prachtschild mit silbernem

Adler, für Alfred einen nicht minder schönen Löwenschild. Der Effekt des Ganzen war sehr überraschend, doch noch nicht genügend für Senffs Erfindungsgabe.

Als man sich satt gesehen, schlug der ideenreiche Künstler der Gesellschaft vor, ihm nach dem Hinterhause zu folgen. Dort befand sich ein zweiter Vorsaal, der zu den Gemächern meines Vaters führte, und hier hatte Senff auf der Diele aus kleinen von Papier gemachten Häusern, Palästen und Moscheen die Stadt Konstantinopel aufgebaut. Man konnte nichts Saubereres sehen als diese Papierstadt. Dichtgestreuter weisser Sand bezeichnete das Land, blauer das Meer, das von kleinen Schiffen belebt war.

Nachdem nun Senff eine skizzenhafte Erklärung der hervorragendsten Punkte gegeben, bemerkte er, dass Konstantinopel häufig abzubrennen pflege, und damit legte er einen Zunder unter das erste Haus der Vorstadt Pera. Bald brach die Flamme aus, ergriff das nächste Gebäude und die ganze Strasse, verzweigte sich nach andern Strassen, sprang in die Brunnen, die mit Spiritus gefüllt waren, und verbreitete sich über die ganze Stadt. Zuletzt wurde das Serail ergriffen, dessen zahlreiche Türmchen als Miniaturfeuerwerk aufsprühten, die Vorstellung mit einem Knalleffekt beschliessend.» *spk*

Die «Anbetung der Hirten», ein Meisterwerk des spanischen Malers Bartolomé Esteban Murillo

Weihnachten eines Ehemannes

Heiter-besinnliche Erzählung

Jedes Jahr, wenn ich am Heiligen Abend die Kerzen am Baum anbrenne, wenn die Kinder schon ungeduldig vor der Tür warten, bis das Christkind mit seinen Flügeln die silbernen Glocken am Baum streift, gilt mein letzter Blick dem Gabentisch für die Kinder und meine Frau. Neben diesem Tisch steht Jahr für Jahr ein kleiner Tisch, nicht grösser, als dass ihn ein Handtuch leicht bedeckte. Unter diesem Tuch liegen die Geschenke, die meine Frau mir zugedacht hat.

Es sind meist ein paar Bücher, ein Kalender, zwei Krawatten, ein Aschenbecher, eine Festpackung Zigaretten und vielleicht ein paar Hausschuhe oder ein bunter Schal, ein Füllfederhalter und ein neues Portemonnaie. So sieht mein Weihnachtstisch aus, und ich weiss, er ähnelt wie ein Ei dem anderen allen Tischen, vor die man am Heiligen Abend die Väter und Ehemänner führt. Dieses Jahr aber fand ich im Innern der neuen Handschuhe versteckt einen Brief meiner Frau, mit zarter Schrift hatte sie quer darüber geschrieben: «Lies ihn erst, wenn Du allein bist...»

«Liebster Mann! In wenigen Minuten wirst Du uns hereinrufen, um mit uns Weihnachten zu feiern», begann der Brief meiner Frau, den ich las, als die Kerzen am Baum schon kleiner brannten, die Kinder mit ihren Geschenken spielten und meine Frau in der Küche war, das Weihnachtsessen zu richten, «sicher hast Du uns alle wieder viel zu sehr verwöhnt und mich reich beschenkt, wie Du es jedes Jahr tust. Es sind nicht die Geschenke allein, die mich glücklich machen, ich weiss um jeden Weg, wie weit Du läufst, uns von überall das Schönste zusammenzutragen, wie Du vergleichst und umtauschst und erwägst, worüber wir uns am meisten freuen können.

Wenn Du dann an Deinen Tisch trittst, findest Du nichts als ein paar Kleinigkeiten, die Du Dir leicht hättest selber kaufen können, ein paar Zigaretten, wie Du sie vielleicht gerade in der Tasche trägst. Und wenn Dich Deine Freunde fragen, was Du zu Weihnachten bekommen hast, wirst Du vielleicht sagen: „Das Übliche – sozusagen nichts." Aber Du tust mir damit sehr unrecht, liebster Mann! Ich möchte Dir den Weihnachtsbaum so aufputzen, dass Du erkennst, was alles

zwischen den goldenen Fäden und glitzernden Kerzen hängt. Es ist ein reicher Baum, sieh ihn nur richtig an.

Sieh, wovon soll ich Dir Weihnachtsgeschenke machen? Ich bekomme von Dir mein Haushaltungsgeld, gelegentlich auch einmal ein kleines Geschenk, ein Geldgeschenk, an meinem Geburtstag oder zu den Geburtstagen der Kinder. Gewiss, ich spare mir etwas davon. Aber mache ich Dir nicht das ganze Jahr davon Weihnachtsgeschenke?

Da ist die Fensterscheibe, die Dein Junge vor Übermut einwarf und die ich heimlich bezahlte. Wozu Dich um das Geld bitten und Dir den Ärger über den Jungen machen? Auch Du hast als Junge Fensterscheiben eingeworfen und bist doch ein rechtschaffener Mann geworden. Dann ist wieder ein Kleid, eine Schürze, ein Paar Strümpfe, das unsere Jüngste braucht. Du freust Dich nur, wenn die Kinder sauber angezogen sind – soll ich Dir jede zerrissene Schuhsohle vorlegen? Dir vorrechnen, wieviel sie Dir wieder von Deinem Weihnachtsgeschenk nahm?

Ahnst Du überhaupt, wie schwer es ist, sich vom Haushaltungsgeld etwas abzusparen, wo es nur möglich ist? Aber wo kann ich es tun? Doch nur in den täglichen Dingen, an einem Leckerbissen, den ich Dir vorenthalte, an Blumen, die ich nicht kaufe, am Obst, das vielleicht für den Nachtisch nicht nötig war, am Backwerk, das die Kinder als Betthupferl bekommen und das Du so gern am Abend knabberst. Ich sollte auch warten, bis die Erdbeeren und Kirschen in unserem Garten reif sind, und mich nicht durch den Glanz in den Augen der Kinder verleiten lassen, Obst und Gemüse früher zu kaufen, ehe es den billigsten Marktpreis hat.

Alles dies müsste ich an Deinen Weihnachtsbaum hängen! Auch die in aller Heimlichkeit bezahlte höhere Lichtrechnung, denn ich habe Dir nichts davon erzählt, dass zweimal in einem Monat die ganze Nacht hindurch in Flur, Küche und Bad das Licht brannte, als Du sehr spät heimgekommen warst und ich es erst am nächsten Morgen bemerkte. Hätte ich Dich fragen sollen, ob Du es warst? Dich bitten, in Zukunft daran zu denken? Nur darfst Du eben dann zu Weihnachten nicht vergessen, dass auch diese Lichtrechnung als unsichtbare Gabe an Deinem Weihnachtsbaum hängt.

Ich könnte Dir noch viele Dinge erzählen, die an den silbernen und goldenen Fäden am Weihnachtsbaum hängen, jene teure Schüssel, die ich ersetzte und die zersprang, weil Du sie auf die heisse Herdplatte gesetzt hattest – die unzähligen Taschentücher, die die Kinder auf ihren Schulwegen verlieren – wie ich dem etwas gebe, dessen Dienste Du zu zahlen vergessen hattest.

Wenn aber dann das Jahr zu Ende geht und Weihnachten vor der Tür steht und ich mein weniges Erspartes zähle – glaub mir, ich möchte Dir so gern einen grossen Weihnachtskuchen backen mit vielen Rosinen und Mandeln, dass Du über ihn gar nicht sehen könntest, so gross ist er. Aber ich liess Dich und die Kinder das ganze Jahr hindurch so oft am Teig naschen, bis fast nichts mehr übrigblieb. Verstehst Du jetzt, was ich meine, dass meine Weihnachtsgeschenke in unsichtbaren Körben am Baum hängen? Blick darum nicht auf Deinen schmalen Tisch mit den Handschuhen, die Du dringend brauchtest, nicht auf den Schal, weil Du Deinen im Herbst verloren hast. Schau auf den Baum, der auch für Dich

strahlt, und erkenne mein grösstes Geschenk für Dich: meine zärtliche Liebe zu Dir und die Sorge eines ganzen langen Jahres um Dich und Dein Heim.»

Die Kerzen am Baum waren niedergebrannt, als ich den Brief gelesen hatte. Aber der Weihnachtsbaum strahlte nicht weniger festlich. Ich ging hinüber zu meiner Frau, die den Kindern das Essen auf die Teller legte. *Jo Hans Rösler*

In diesen Vorweihnachtstagen wandern meine Gedanken besonders häufig zu Ihnen, meine lieben Mitarbeiterinnen in nah und fern, zu den bekannten wie zu den unbekannten unter Ihnen.

Vor allem möchte ich Ihnen danken für Ihr initiatives, unentwegtes Wirken innerhalb Ihrer Sektionen und denjenigen, die mit mir die Verantwortung zu tragen haben für den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein, für Ihre Unterstützung und Ihre Treue. Je länger wir miteinander verbunden sind durch die gleiche Zielsetzung, desto stärker wächst in uns das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest im Kreise Ihrer Lieben; denjenigen aber, die sich in diesen Tagen einsam fühlen, gilt meine besondere Verbundenheit. *D. Rippmann*

Dank und Bitte an unsere Abonnenten

Dank sagen möchten wir unsern vielen Getreuen wie auch allen neuen Abonnentinnen, die wir im laufenden Jahr gewinnen durften.

Bitten möchten wir Sie alle, die Nachnahmen für das Abonnement 1966, die Mitte Januar versandt werden, einzulösen. (Für allfällige Vorauszahlungen, Mitglieder Fr. 4.20, Nichtmitglieder Fr. 5.20: Postscheckkonto 30-286, Büchler & Co. AG, 3084 Wabern.)

Den Sektionsvorständen, auf deren Mithilfe wir angewiesen sind, sprechen wir für alle ihre Bemühungen unsern herzlichen Dank aus.

Mit diesem Dank verbinden wir unsere besten Wünsche für die Festtage und für das neue Jahr.

Zentralvorstand und «Zentralblatt»-Kommission
Büchler & Co. AG

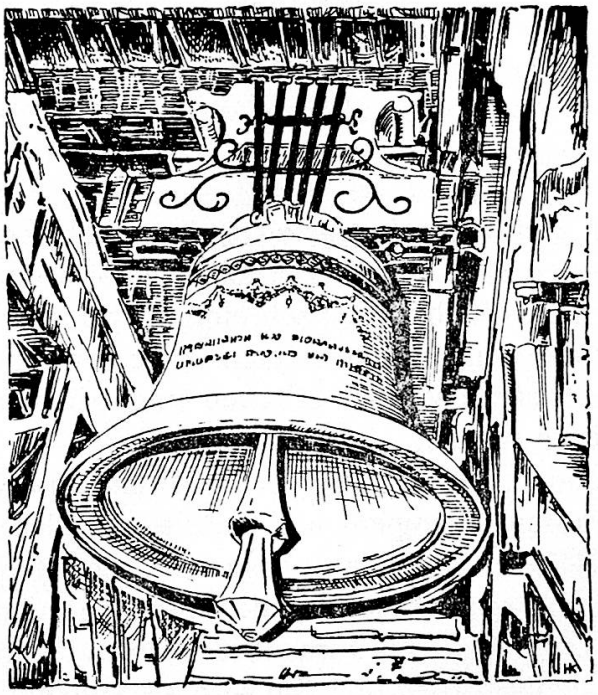
Dank aus der Redaktionsstube

Alljährlich, wenn sich im Arbeitszimmer der Redaktorin die Zahl der bereits erschienenen «Zentralblatt»-Nummern in einem immer höheren Stapel bemerkbar macht und bald einmal wieder ein Jahrgang fertig erschienen ist, dann wandern ihre Gedanken nicht nur zurück zu den vielen Tagen, da sie entstanden sind, sondern ganz besonders auch zu den Menschen, denen sie auf ihrem Flug in die «weite» Welt begegnet sind. Es ist immer ein eigenartig beklemmendes Gefühl, wenn so ein Schützling den heimischen Horst verlässt, denn er trägt doch wohl immer ein Stücklein von einem selber mit sich fort. Und da mag es vorkommen (neben Ablehnung), dass der eine oder andere Gedanke auf ganz besonders fruchtbaren Boden fällt, hier eine Bestätigung bedeutet, dort auf eine Frage aufmerksam macht. Und dann geschieht es etwa, dass ein erster impulsiver Gedanke, es zum Dialog kommen zu lassen, auf einen Artikel mit ein paar Sätzen zu antworten, nicht nur gefasst, sondern auch ausgeführt wird. Dieses Echo bedeutet jedesmal eine Stärkung für die, die es auffangen dürfen. Irgend etwas, das uns am Herzen lag, ist aufgenommen worden und nicht im Leeren verhallt. Und dafür Dank zu sagen, für alles Mitgehen, für jede bejahende Unterstützung in einer Epoche, da man so wenig Zeit für den Mitmenschen hat, ist uns tiefstes Bedürfnis. Gerade im zu Ende gehenden Jahr hat sich diese Dankespflicht mehr und mehr bei uns angehäuft. Ihr sei heute mit frohem Herzen nachgekommen. Zugleich aber möchten wir allen, die wir durch unser Blatt erreichen dürfen, ein gesegnetes Jahr 1966 wünschen und gerne hoffen, dass uns unsere guten Beziehungen erhalten bleiben.

Gunten, im Dezember 1965 *M. Humbert*

Pro-Juventute-Marken

die unsere festtägliche Post zieren, sind eine zusätzliche Freundlichkeit zum übermittelten Gruss. Sie bringen jenes «gewisse Etwas» mit sich, das einem Wunsch das Routinemässige nimmt. Nun sind die Marken von unbeschränkter Gültigkeit. Am liebsten lassen sich die ansprechenden Tiermarken auf den ebenso reizvollen Pro-Juventute-Karten aufkleben, um frohe Botschaft zu bringen und unsere verpflichtende Verbundenheit mit den Aufgaben an der hilfsbedürftigen Jugend unter Beweis zu stellen. *m.h.*



Silvesternacht

Mein Haupt ist nicht bereift wie jene Bäume,
die, Wache haltend, unser Haus umstehn;
noch schwirren drin der Jugend letzte Träume,
eh sie im Wirbelwind der Zeit verwehn.

Noch blick ich vorwärts, wo aus Nebelgründen
die Zukunft, eine Sphinx, sich stolz erhebt;
was will sie dir, was will sie mir verkünden?
Ob man im nächsten Jahr noch wünscht und lebt?

Ich frage nicht. Die Kirchenglocken schallen
vom Tal herauf, dem Klange folg ich nicht;
doch schaut mein Geist in weiten Domeshallen
viel stille Beter und ein ewig Licht.

Nanny von Escher

(Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages Fretz & Wasmuth der Sammlung «Sonnenringe», 1958 erschienen, entnommen.)

Wohl kaum wird ein Weihnachtsfest gefeiert ohne die hübschen weissen Christröschen. Mit ihnen lassen sich kleine, zierliche Dekorationen machen, die der Weihnachtsstube oder dem Weihnachtstisch eine noch festlichere Note zu geben vermögen. Wollen wir die weissen Sterne recht lange betrachten, sollten sie nicht zu warm stehen, stets frisches Wasser erhalten und bei dem täglichen Wasserwechsel neu angeschnitten werden.

Christrosen sind Stauden, die in 22 Arten in Mittel- und Südeuropa wild vorkommen und auf humosen, steinigen, teils kalkigen Böden schattig oder halbschattig gedeihen. Zwei Arten finden sich sogar in China. Bei uns in der Schweiz kennen wir im Tessin die weissblühende, die eigentliche Christrose (Helleborus niger), im Mittelland, vor allem im Jura, ihre Verwandte mit den grünen, rotberandeten Blüten (Helleborus foetidus). Sie wird als Stinkende Nieswurz bezeichnet. Den Namen Nieswurz tragen alle Arten, da aus dem getrockneten und pulverisierten Wurzelstock dieser giftigen Hahnenfussgewächse ein hochwirksames Niespulver hergestellt werden kann, das im vorigen Jahrhundert ein Bestandteil der verbreiteten Schnupftabake war.

Die Blüte ist botanisch interessant. Die fünf grünlichen, weissen oder sogar violettroten «Blütenblätter» sind farbige Kelchblätter. Die eigentlichen Kron- oder Blütenblättchen haben sich zu 12 bis 20 gelbgrünen Nektarinen (Honigblätter) umgewandelt, die der geöffneten Blüte eine hübsche, manschettenähnliche Verzierung geben und den Insekten (Hummeln) den Besuch lohnend machen.

Christrosen sind alte Garten- und noch ältere Medizinalpflanzen. Schon Hippokrates und nach ihm Dioskurides, der berühmte Pharmakologe, rühmten die Heilkraft der Nieswurz. Auch unser Konrad Gesner schätzte die «Christrosen-Arznei» und vertraute ihrer harntreibenden und abführenden Wirkung. Zu seiner Zeit werden diese schönen Gewächse auch in unsere Gärten Einzug gehalten haben. 1561 bewunderte der Zürcher Arzt in Nürnberg, in einem Garten, ein weisses Exemplar, das er als Elleborum album bezeichnete. Auf einer Italienreise fand er in der Nähe Venedigs, hinter Gartenmauern, eine rotviolette Art, die er dann am Comersee wild entdeckte. Sein Freund Calzolari, Apotheker in Verona, sandte ihm ein Jahr später eine Wurzel dieser Spezies, die aber, wie Gesner schreibt, etwas «faulig und lumpig» ankam und ihm einging. Um 1565 blühte aber eine herrliche weisse Christrose in seinem Zürcher Garten, was er voller Freuden Adolph Occo, Stadtarzt in Augsburg, mitteilte. Der Name Christrose oder früher Christwurz soll, wiederum nach Gesner, wegen der Blütezeit um Weihnachten herum gewählt worden sein.

Abschliessend noch etwas über Christrosen in unsern Gärten: Die weissblühende Nieswurz und ganz besonders die Gartenhybriden, die von Weiss über Rosa bis zum Dunkelpurpurrot blühen, sind ausgezeichnete Gartenpflanzen. In nahrhaften, auch steinigen Böden (sogar auf Kalk) gedeihen sie prächtig und blühen von

Februar bis Mai. Halbschattig bis schattig, auch unter Bäumen, wachsen sie herrlich. Ihre schönen Blätter sind eine wahre Zierde. Vorteilhaft ist eine Winterdecke von Laub oder verrottetem Mist. Unsere weisse Christrose kann, im September ausgegraben, eingetopft und kühl aufgestellt, auf Weihnachten Blüten bringen, wenn wir die Pflanzen ab anfangs Dezember, bei etwa 10 Grad und viel Licht, aufstellen. Warum nicht als sinnvolles Weihnachtsgeschenk? *He*

Zum Gedenken an Gabriele Hugentobler

1883 bis 1965

Vor kurzem wurde in St. Gallen eine Frau zu Grabe getragen, von deren Leben und Wirken ein reicher Segen ausgegangen ist.

Gabriele Hugentobler wurde am 28. Februar 1883 in St. Gallen geboren. Mit ihren fünf Geschwistern verlebte sie in ihrem geistig regsamen Elternhaus an der Rorschacherstrasse eine frohe, glückliche Jugendzeit. Nach dem Besuch der Primarschule und der Mädchenrealschule Talhof studierte das intelligente und wissbegierige junge Mädchen in Neuenburg und erwarb sich dort das Diplom einer Sprachlehrerin. In ihre Vaterstadt zurückgekehrt, war sie in vorbildlicher Weise um ihre Eltern besorgt und führte den Haushalt mit viel Geschick und natürlicher Gastfreundschaft. Sie liebte die Natur und besonders die Blumen, pflegte deutsche und fremdsprachige Lektüre und interessierte sich für unser Theater und die kulturellen Veranstaltungen in unserer Stadt. Mit ihrem ausgeprägten Familiensinn freute sie sich, Mittelpunkt für ihre nahen und entfernteren Verwandten und einen

weitern Freundeskreis zu werden. Bei dieser klugen, mütterlichen Frau fand man Gehör für alle Anliegen. Sie verstand es, zuzuhören und erst nach reiflicher Überlegung ihr klares Urteil offen abzugeben. Wer sie näher kannte, wusste auch um den feinen Humor, wie er alten St.-Gallern oft noch eigen ist.

Ihren Beruf auszuüben blieb Gabriele Hugentobler als Tochter aus gutbürgerlichem Hause nach der Sitte der damaligen Zeit verwehrt. So suchte die tatkräftige junge Frau sich für soziale Werke einzusetzen. Ihr Vater und zwei Brüder leiteten nacheinander die Geschicke der Hülfsgesellschaft der Stadt St. Gallen, und so war es auch für sie nur natürlich, ihre freie Zeit in den Dienst anderer zu stellen. Fräulein Hugentobler arbeitete mit in der Kommission des Altersheims Schlössli und in der Frauenzentrale. Den kranken Kindern in der chirurgischen Abteilung unseres Kantonsspitals gab sie mit Freuden Nachhilfestunden im Rechnen, Lesen, Schreiben, damit sie später dem Unterricht in der Schule wieder folgen konnten. Die Weihnachtsfeier im Spital vorzubereiten und zu gestalten, machte sie glücklich.

Mit aussergewöhnlicher Hingabe und seltener Treue aber arbeitete Fräulein Hugentobler für den Gemeinnützigen Frauenverein St. Gallen. Es ist nicht zuviel, wenn wir heutigen Kommissionsmitglieder dieses Vereins behaupten, diese nimmermüde, tüchtige Frau hätte unsere Anliegen zu ihrer Lebensaufgabe gemacht. Wir wissen, dass wir für ein solches Mass an Aufopferung nie dankbar genug sein können. Von 1911 bis 1962, also mehr als fünf Jahrzehnte lang, setzte sich diese starke Persönlichkeit ganz für unsere Bestrebungen ein. Welche Unsumme an Arbeit steckt hinter diesen nüchternen Zahlen:

1916–1945 Präsidentin der Haushaltungs- und Kochschule Sternacker
1925–1946 Kassierin der Kochschule
1946–1958 Kassierin der ganzen Sternackerschule
1935–1948 Vizepräsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins
1949–1956 Mitglied der kantonalen Kommission für hauswirtschaftliche Erziehung
1958–1962 Mitglied der Sternackerkommission und der Kommission des Gemeinnützigen Frauenvereins

Ausserdem war Fräulein Hugentobler Mitglied der städtischen Haushaltlehrkommission und später im engsten Vorstand der kantonalen Haushaltlehrkommission.

Die Entwicklung unserer *Haushaltungsschule*, die 1895 als Dienstbotenschule gegründet wurde, lag Gabriele Hugentobler ganz besonders am Herzen. In den jungen Mädchen sollte Lust und Freude an den häuslichen Arbeiten geweckt werden. Hand in Hand mit der hauswirtschaftlichen Ertüchtigung sollten im Gemeinschaftsleben des Internats auch der Charakter geformt und die geistigen Fähigkeiten entwickelt werden. Fräulein Hugentobler erkannte früh die Zusammenhänge zwischen hauswirtschaftlichem Wissen und Können einerseits und häuslichem Glück und Volksgesundheit anderseits. Daher war ihr die Einführung von *Hausbeamtinnenkursen* im Jahre 1916 ein dringliches Anliegen. Mit Wärme und zäher Ausdauer setzte sie sich für diesen neuen Beruf ein, in der Überzeugung, dass er dem innersten Wesen der Frau angepasst sei. So wurde der *Sternacker St. Gallen zu einer der drei internen schweizerischen Ausbildungsstätten für Haus-*

beamtinnen. Auch die spätere Erweiterung des Lehrprogramms und die Verlängerung der Praktika waren das Verdienst der nimmermüden Präsidentin. Aber auch die gewissenhafte Ausbildung von Hauspflegerinnen machte sich Fräulein Hugentobler zur Aufgabe, sah sie doch auch in diesem Beruf ein dringendes Gebot unserer Zeit. Ohne die Pionierarbeit dieser starken Persönlichkeit dürfte unsere Schule heute nicht die Bezeichnung Hauspflegerinnen- und Hausbeamtinnenschule Sternacker tragen.

Bis vor kurzem wurden auf die Initiative von Fräulein Hugentobler hin Köchinnenkurse durchgeführt, und sorgsam und kritisch wachte sie darüber, dass die Schülerinnen der Halbjahres- und Jahreskurse ein solides hauswirtschaftliches Rüstzeug mitbekamen und dass auch die Kurse für bürgerliche und feine Küche gewissenhaft geleitet wurden.

Weder die kritischen Kriegsjahre mit ihren strengen Rationierungsmassnahmen noch finanzielle Nöte oder interne Schwierigkeiten mit Lehrerinnen und Schülerinnen konnten diese tapfere Frau je verbittern und ihr den Glauben nehmen, letzten Endes mit ihrer Arbeit ihrer Vaterstadt und unserm Volk zu dienen.

Wir danken von ganzem Herzen unserm verehrten, lieben Ehrenmitglied für seine unwandelbare Treue und den rückhaltlosen Einsatz all seiner Kräfte. *E. W.-K.*

Der Apfel in Dichtung und Wahrheit

Von *Karl Alfons Meyer*

P.I. – Im Mythos verherrlicht, in Märchen, Geschichte, Sprichwörtern und in der Dichtung gepriesen, das haltbarste und verwendbarste Obst aller Obste: das ist der Apfel.

Ob es wirklich ein Apfel war, der zu Beginn aller Geschichte am biblischen Baum der Erkenntnis verlockte, das brauchen wir nicht zu untersuchen; möglich wäre es, denn die Herkunft der Äpfel aus Landschaften, in denen das Paradies hätte vermutet werden können, scheint botanisch festzustehen. Uns scheint wichtiger, dass als Name jener Frucht in allen Überlieferungen und Übersetzungen von vornherein eben der Apfel gewählt wurde. Auch die mittelalterliche Übertragung aus den Sprüchen Salomonis 25,11 lautet: «Ein wort geredt zu seiner zeit, ist wie gülden epfel in silbern schalen.» Ein Apfel war es, nach allen Sagen, den die nicht zur Hochzeit von Peleus und Thetis (den Eltern des Achilleus) eingeladene Göttin der Zwietracht, Eris, in den Saal hineinwarf, den berühmten Apfel mit der verhängnisvollen Aufschrift: Der Schönsten! Der trojanische Königssohn Paris sollte urteilen: er gab den Apfel der Liebesgöttin Aphrodite, die

ihn dafür die schönste Griechin, Helena, die Gattin des Menelaos, entführen liess. Der zehnjährige Krieg gegen Troja war die Folge. Ein Apfel verursachte ihn; dem Apfel verdanken wir die gewaltigste Dichtung des Altertums, Homers «Ilias».

Sowohl der althellenische wie der germanische Mythos rühmen Äpfel. Platon erzählt von den Äpfeln der Hesperiden, der Jungfrauen im Wunderland Atlantis. Die gefahrvolle Fahrt dorthin zum Holen der Äpfel war die letzte Aufgabe, die dem Herakles gestellt worden war. Mit dem Geschenk von elf goldenen Äpfeln wirbt der germanische Gott Freyr um die Riesentochter Gerda. Iduna oder Freia ist Pflegerin der ewige Jugend verleihenden Äpfel. Wundervoll hat Richard Wagner diesen Mythos im «Rheingold» aufgeweckt.

Auch die Märchen erzählen oft von Äpfeln. Wie «glustig» machte uns als Kinder der Schneewittchen verführende Apfel. Und was Tells Apfel betrifft, sei hier berichtet von einer einstigen Aufführung von Schillers «Wilhelm Tell» in Wien, bei der der Apfel abhanden gekommen war. Wütend suchte Gessler Zeit zu gewinnen; gegen die Kulissen zischte er: «Her mit dem Apfel! Wo bleibt der Apfel?...» In seiner Verzweiflung brachte der Regisseur schliesslich eine Orange, die möglichst heimlich auf den Kopf des kleinen Walter gesetzt wurde. Doch das Publikum bemerkte nach dem Schuss den Ersatz dennoch, und trotz der entsetzlichen Szene kam es zu einem Heiterkeitserfolg, wie ihn vor- und nachher kein «Apfel» mehr erlebt hat.

In der berühmten Verordnung Karls des Grossen vom Jahre 798 wird schon die Pflege vieler Apfelsorten empfohlen; eine davon – crepadella – glauben wir im «Kläffeler» unserer Jugendzeit entdeckt zu haben. Im alten Helvetien wuchs ursprünglich nur der saure und harte Holzapfel. Pfahlbaubewohner suchten ihn essbar zu machen, indem sie ihn in teigige Gärung übergehen liessen, dann rösteten. Aus dem römischen Süden erreichten uns in den ersten christlichen Jahrhunderten Belehrungen über das Pfropfen von Äpfeln. Im berühmten «Tischsegen» des Mönches Ekkehard IV. in St. Gallen, ums Jahr 1000, finden wir neben allen damals bekannten Obstarten natürlich auch den Apfel gepriesen: «Der Segen mache die verschiedenen Arten von Äpfeln süss! Mache, Christus, den Most, den Saft der Äpfel würzig!»

Manche alten Flurnamen weisen auf Dörfer mitten in Apfelbäumen, so Affeltrach, Affoltern, Apolda.

Solange es noch gemütliche Öfen mit einer «Kunst» gab, liessen die Dichter immer wieder Bratäpfel schmoren und duften; mit solchen lassen z. B. Matthias Claudius und Wilhelm Raabe die Winterabende zur Niklaus- und Adventszeit feiern.

In zahllosen Sprichwörtern und Wortzusammensetzungen erscheint der Apfel. Wir müssten ausnahmsweise «in einen sauren Apfel beissen», wollten wir auch nur eine geringe Auswahl geben. Manche sind so volkstümlich, dass sie längst mehrdeutig geworden sind oder auch lustig verändert wurden. So wird z. B. «der Apfel fällt nicht weit vom Stamm» für Vererbungsfragen ausgelegt; in Schwaben wird humoristisch beigefügt: «...ausser er rolle den Berg hinab». Es gibt den Adams-, Paradies-, Stech-, Brat-, Holz-, Erd-, Gall-, Liebesapfel. Begnügen wir uns mit dem Wort, das Wertvollstes und Liebstes ausdrückt: Augapfel.

Aus den Sektionen

Gemeinnütziger Frauenverein Zürich

Mit den Worten Churchills «Wenn die Aussichten schwinden, wächst die Einsicht» beginnt der Jahresbericht der Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, wobei damit in den Vordergrund gestellt wird, dass es trotz oder eher wegen der bestehenden Hochkonjunktur immer mehr an helfenden Händen fehlt, um die zahlreichen Aufgaben der Gemeinnützigkeit zu erfüllen. Diese sind nicht kleiner geworden, und die private Fürsorge ist heute notwendiger denn je, trotz der vielen staatlichen Hilfsinstitutionen. Auch im Wohlstandszeitalter gibt es noch immer viele, die einer individuellen Betreuung bedürfen, die fühlen müssen, dass jemand für sie da ist. In dieser Erkenntnis ergeht der Ruf der Zürcher Präsidentin, Frau E. A. Grossmann-Kull, an alle, vermehrt Mitglieder zu werben, die sich in die Lücken der durch Krankheit oder Tod verwaisten Ämter oder Ämtchen einführen lassen. Der Zürcher Sektion gehören heute 512 Mitglieder an. Einem Verlust von 14 Mitgliedern im vergangenen Jahr stehen 18 Neueintritte gegenüber. Dankbar gedenkt die Präsidentin der Verstorbenen, von denen sich einige besonders intensiv für das Wirken der «Gemeinnützigen» eingesetzt haben. Obwohl kein Wahljahr war, ergaben sich zahlreiche Mutationen im Vorstand und in den Kommissionen. 19 Mitglieder wurden nach dreissigjähriger und zum Teil noch viel längerer Mitgliedschaft zu Freimitgliedern ernannt. Die Vereinsarbeit gestaltete sich sehr rege und wurde in zahlreichen Vorstandssitzungen und neun Mitgliederversammlungen erledigt. In den der Zürcher Sektion gehörenden Liegenschaften waren zahlreiche Reparaturen und Renovationen vorzunehmen und ergänzende Anschaffungen zu machen. Durch Landgewinn oder Abtauschungen konnten zwei Krippengärten erweitert und abgerundet werden.

Die finanziellen Belastungen waren auch im vergangenen Jahr gross, galt es doch z. B. 20000 Franken für den Einbau einer Ölheizung im Altersheim für Hausangestellte und dreimal je 20000 Franken für die Abzahlung von Hypotheken zu verausgaben. Dazu kamen noch die jährlichen Beiträge an zu unterstützende Organisationen. Zum Glück stellt sich auch immer wieder finanzielle Hilfe ein, wenn auch bemerkt werden muss, dass die jährlich eingehenden Beiträge sich trotz stark erhöhter Ausgaben nicht vermehrt haben. Gelegentlich hilft ein wohlgemeintes Legat über gewisse Schwierigkeiten hinweg. Was aber noch mehr fehlt als Geld, ist der Einsatz von Frauen, die sich unentgeltlich bereit finden, ihre Arbeitskraft für gemeinnützige Aufgaben einzusetzen. Mit dem Dank an die immer noch grosse Zahl von Helferinnen und wohlgesinnten Gönner schliesst die Präsidentin ihren interessanten Bericht, indem sie das eingangs erwähnte Zitat umdreht, in der Hoffnung, dass mit der Einsicht auch die Aussichten sich wieder bessern mögen.

Die dem Jahresbericht angefügten Sonderberichte wissen von viel Erfreulichem aus den verschiedenen Institutionen der Zürcher Sektion zu berichten. *–rn–*

Hauptversammlung des Gemeinnützigen Frauenvereins Glarus

An der kürzlich abgehaltenen Hauptversammlung hatte die Präsidentin, Frau J. Vischer-Jenny, die grosse Freude, als Referentin die Zentralpräsidentin, Frau D. Rippmann, begrüssen zu dürfen. Es ist wie ein Symbol der Kontinuität, dass dieser erste Sektionskontakt am einstigen Wirkungsort von Frau A. H. Mercier stattfand. Die Zuhörerinnen freuten sich, vernehmen zu dürfen, dass die neue Zentralpräsidentin bewusst in den Fussstapfen ihrer Vorgängerinnen – jegliche Entwicklung und Anpassung natürlich vorbehalten – ihre Aufgabe erfüllen möchte. Ein erster Einblick hat ihr schon gezeigt, wie sehr sich die Sektionen in vordringlicher Weise den Problemen der Fürsorge für Betagte annehmen. Mit Überzeugung setzte sie sich für das «Zentralblatt» ein, in dem sie ein wertvolles Bindeglied sieht. Ihre grosse Sorge bildet gegenwärtig die Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz, die der Verein 1906 ins Leben gerufen hat. Schon immer stellte sich seit Jahrzehnten die Frage, ob eine solche Aufgabe nicht eine überdimensionierte Verpflichtung bedeutet. Sie stellt sich aber in verschärfter Weise dann, wenn wie jetzt ein erster Überschlag für allernotwendigste bauliche Renovationen und Erstellung neuer Gewächshäuser auf 360000 Franken lautet. Wie schon ihre Vorgängerin, muss auch Frau Rippmann einen grossen Teil ihrer Arbeitskraft dieser Aufgabe widmen, in der sie vom Zentralvorstand mit unterstützt wird. Die Gartenbauschule wird wohl von einem grösseren Kreis von Sympathisanten mitgetragen, es muss sich aber noch zeigen, ob und wie sich das auch in zahlenmässiger Hilfe ausweisen wird.

Vorgängig des mit Interesse aufgenommenen Referates ergab sich aus dem vorgelegten Jahresbericht, dass der Frauenverein Glarus im vergangenen Jahr zu 20 Sitzungen zusammengekommen war. Drei Vorstandsmitglieder, die Frauen Knüsli-Fröhlich, Frau Pfarrer Sonderegger und Frau Bachofen-Jenny, legten ihre Ämter nieder, erstere nach einem ungewöhnlich aktiven Einsatz von 25 bzw. 27 Jahren. Dankbar dürfen die Glarner Frauen auch festhalten, dass es ihnen möglich war, die beiden Stellen der Hauspflegerinnen durch Absolventinnen der Berner Schule zu besetzen. Eine davon ist inzwischen wieder ausgetreten und wird durch eine Schülerin der Churer Schule ersetzt werden.

(Nach Angaben, die den «Glarner Nachrichten» entnommen wurden.)

Mitteilung der Sektion Bern

Im Januar findet keine Mitgliederzusammenkunft statt. Wir wünschen allen unseren Mitgliedern recht frohe Festtage und ein gesegnetes neues Jahr. *Der Vorstand*

Buchbesprechungen von M. H.

Die Ernte. Schweizerisches Jahrbuch 1966 (Reinhardt-Verlag, Basel). Aus dem letzten Jahrgang vertraute Mitarbeiter haben aus den ihnen naheliegenden Gebieten wiederum Beiträge von überdurchschnittlichem Wert beigesteuert. Es ist leichter, in einem Sammelwerk ein gewisses Niveau zu erreichen, als es nicht mehr zu verlassen, wie es bei der «Ernte» der Fall ist. Namen wie Adolf Portmann und Mary Lavater-Sloman bürgen für wertvolle Seiten aus der Naturkunde und dem historischen Roman, zeitkritische Schriftsteller wie Kurt Marti äussern sich in Prosa und gereimter Form. Immer wieder sind besinnliche Gedichte eingestreut, so besonders von Ed. H. Steenken. Jahr für Jahr legt die «Ernte» besonderes Gewicht darauf, dem Künstler in Gegenwart und Vergangenheit gerecht zu werden (Arthur Honegger und Henri Rousseau). Ganz besonders möchten wir noch den Beitrag von Jakob Job «Bei Simeon, dem Säulenheiligen» und das Plädoyer von Ph. Schmidt für Tiere auf der Autostrasse erwähnen, beide mit ausgezeichneten Photos bereichert. Bildlich ist die «Ernte» immer von besonders grossem Ertrag, was hier besonders beim Artikel über den Maler Rousseau hervortritt. Wir möchten überhaupt die liebevolle Buchgestaltung betonen mit dem schönen Druck auf Glanzpapier. Ein Jahrbuch, das weiter als durch das Jahr hindurch begleitet.

Romain Rolland: Vivekananda (Rotapfel-Verlag, Zürich). Vor Jahresfrist hat der gleiche Verlag ebenfalls in der Übersetzung von Dr. Paul Amann Romain Rollands Buch «Ramakrishna» herausgebracht. Der vorliegende Doppelband schildert in seinem ersten Teil in geradezu faszinierender Weise das Leben des Schülers Ramakrishnas. Es hat nicht einmal 40 Jahre gedauert, ist kurz nach Beginn unseres Jahrhunderts zu Ende gegangen, geblieben sind aber seine Ausstrahlungen. Weiterentwicklung der Lehre des Meisters, dabei aber Amerika und Europa bereisend und konfrontierend; nach dem Sieg des Dienens über die Unabhängigkeit wächst die Gestalt Vivekanandas von Kapitel zu Kapitel. Seine Lehre der Toleranz ist erstmals im Parlament der Religionen 1893 in Amerika durchgebrochen, wo seine Duldsamkeit und sein religiöser Universalismus ihm ein erstes grosses Gefolge sicherten. Die Ramakrishnamission besteht weiter, und heute, wo geographische Distanzen so leicht zu überwinden sind, zeigt sich erst recht, wie im Osten westliches Denken und im Westen östliches Empfinden sich in Ewigkeitswerten finden. Im zweiten Teil, zu dessen Verständnis der erste den Weg ebnet, begleitet Romain Rolland den Leser auf Vivekanandas Spuren zum Hinduismus mit seiner ganzen einmaligen Einfühlung und Sachkenntnis.

Inez Wiesinger-Maggi: Der Pedant (Orell-Füssli-Verlag, Zürich). Wenn das Wort Pedant als negative Eigenschaft aufgefasst wird, dann wird der Buchtitel der zentralen Figur dieses Romans nicht ganz gerecht. Denn der Mann, der in den Fünfzigerjahren durch einen Herzanfall erstmals vom aktiven zum kontemplativen Leben hinüberwechseln muss, tut dies eigentlich doch mit einer eher unpedantischen Bereitwilligkeit und ohne ständiges Bedauern über aufgezwungene Unterlassungen. Und recht bald auch mit einer direkt suchenden Aufgeschlossenheit dem Geschick anderer Menschen gegenüber. So verflüchtigt sich denn auch rasch eine sich anfangs einschleichende Befürchtung, man komme aus Selbstquälung und Laborberichten nicht heraus zum zentralen Menschlichen. In diesem Lebensabschnitt sucht der sich auf Ewigkeitswerte Besinnende Menschen auf, die durch sein Leben gegangen waren, und nimmt als Novum in seiner Existenz aktiven Anteil am Geschick jener, denen gegenüber er vordem nur seine Pflicht erfüllt hatte. Diese Bereicherung des nunmehr umgestalteten Lebens wird dem Leser stark bewusst und bringt ihn zu eigener Stellungnahme und damit zur Auseinandersetzung mit einer gewinnbringenden Lektüre.

Herbert Wendt: Quellen – Ströme – Meere (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Das in gedrängtem Stil geschriebene Werk trägt den Untertitel: «Das Epos des Wassers.» Damit ist bereits zweierlei gesagt: dass es sich um ein hochaktuelles Thema handelt und diesem in einer episch breitausladenden Form begegnet wird. Die epische Breite ist aber im Sinne einer allumfassenden Bearbeitung eines unendlich weiten Stoffes aufzufassen. Wenn irgendwo Wasser als «Blut unseres Planeten» angesprochen wird, so darf man dieses Bild beibehalten: denn der ganze «Blutkreislauf» wird umfasst; überall, wo es Leben gibt, gibt es Wasser. Und dem Wasser wird nun, angefangen vor Milliarden von Jahren, durch den Wissenschafter aller Sparten nachgegangen: die Geschichte, die Religionen, die ganze ungeheure technische Entwicklung werden in diesem Buch dargestellt. So wird es in gewissem Sinne zur Geschichte unseres Planeten. Was unsere Zeit miterlebt – Dammbau, Trockenlegungen, Erforschung des Meeresbodens –, ist nur ein Glied all dessen, was das Wasser seit jeher veranlasst hat, um unser Dasein umzugestalten. In diesem spannend geschriebenen Buch werden uns nie vermutete Zusammenhänge klar, und die Auseinandersetzung mit etwas, das vielleicht bisher als Selbstverständlichkeit anmuten mochte, wird zu einem eindrucksvollen Erlebnis. Es ist nicht ein Buch, das sich zum raschen Lesen eignet, aber eines, auf das man immer wieder zurückgreift und das namentlich auch in der Bibliothek der höheren Lehranstalt nicht fehlen sollte.

Adolf Maurer: Gestern und vorgestern. Ein Pfarrer erzählt aus seiner Arbeit (Friedrich-Reinhardt-Verlag, Basel). Der Verfasser ist als meisterhafter Erzähler seit Jahrzehnten weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekannt. Sein hohes Alter scheint der Qualität seiner Werke keinen Abbruch zu tun. Hier erzählt uns Maurer aus dem Reichtum seiner Erlebnisse, Erfahrungen und Begegnungen in erfrischender Lebendigkeit Ernstes und Heiteres. Nebenbei erstehen vor unserm geistigen Auge hervorragende Gestalten, die besonders seit der Jahrhundertwende der Allgemeinheit durch gelebtes Christentum Unvergängliches geschenkt haben. Man kann das Buch nicht leicht aus der Hand legen, wenn man mit dessen Lektüre einmal begonnen hat. *G. F.*

Adriana Seefeld: Zwischen zwei Welten (Loepthien-Verlag, Meiringen). Die Autorin stellt das Wort «Nur was wir im Geiste besitzen, gehört uns» neben den Buchtitel. Sie versucht, drei Menschen zu skizzieren, erliegt aber dabei der Gefahr der Schwarzweissmalerei. Was sie als wesentliche Charaktereigenschaften und deren Äusserung hält, dringt nicht in die Tiefe. Es ist nichts so Aussergewöhnliches, dass ein Arzt sich diese Fragen stellt, ja stellen muss, und die gegensätzliche Haltung seiner Frau kann auch nicht verurteilt werden. Das Suchen des Arztes wird in der Form eines Briefwechsels mit einer Unbekannten dargestellt und enthält so den wertvollsten Beitrag. Dass aber die Probleme dieser Ehe durch die bevorstehende Geburt des ersten Kindes gelöst werden, entspricht leider kaum einer ernst zu nehmenden Möglichkeit. Es sind Menschenschicksale ohne viel Relief, was sicher vor allem einer noch jugendlichen Feder zuzuschreiben ist.

Marie Balmer-Gerhardt: Der Schulzeit entgegen (Fehrsche Buchhandlung, St. Gallen). Erfreulicherweise hat sich die Buchhandlung Fehr entschlossen, das erstmals vor einem Jahrzehnt erschienene und seit zwei Jahren vergriffene Büchlein überarbeitet neu herauszugeben. Die Verfasserin, Mutter, Lehrerin und vielbegehrte Referentin für Elternschulung, welch letztere Aufgabe seit dem Erscheinen der durch Pro Juventute herausgegebenen ersten Auflage neu hinzugekommen ist und ihr zweifellos die Hilfsbedürftigkeit der Mutter erneut bewusst gemacht hat, hat eine grosse Leichtigkeit, die Mütter anzusprechen. Sie nimmt sie gleichsam am Arm, und unterwegs sagt sie ihnen ohne jedes verletzende Dozieren viel Nachdrückliches und so leicht zu Verwirklichendes, wenn man wirklich gewillt ist, das Interesse des Kindes eindeutig voranzustellen. Diese «praktische Wegleitung für die Mütter der Vier- bis Siebenjährigen», die also für Mütter gedacht ist, die prophylaktisch noch viel, das sich später negativ auswirken kann, verhüten können, ist etwas, das man freigebig verschenken sollte, um Eltern, Kind und Schule den Weg zu fruchtbarer und vertrauensvoller Zusammenarbeit zu ebnen. Wie sehr können gerade auch für die Mutter die vorschulpflichtigen Jahre des Kindes durch diese Hinweise bereichert werden.

Für die Jugend

Betty Cavanna: Das scharlachrote Segel (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Die Verfasserin liebt es, ihre jungen Mädchen möglichst belebte Ferien zubringen zu lassen, einmal als Flugschülerin, dann beim archäologischen Ausgraben und diesmal mit dem Segeln. Damit ist es aber nicht getan, dass ein in äusserlich glücklichen Verhältnissen lebendes modernes, junges Mädchen Traumferien zubringen kann. Sie weiss, dass dieses Alter oft ein Suchen bedeutet, dass Unzufriedenheit und Ungerechtigkeit dominieren können. Sie lässt sie denn auch immer an ihrem Erleben erwachsener werden, ihren Weg ohne allzuviel Zustupf von aussen her finden. So sind uns denn diese Bücher willkommen, um sie jungen Leserinnen zur Unterhaltung und zum Nachdenken zu schenken. Ganz nebenbei werden einem beim Lesen auch die Fachausdrücke des Seglers vertraut.

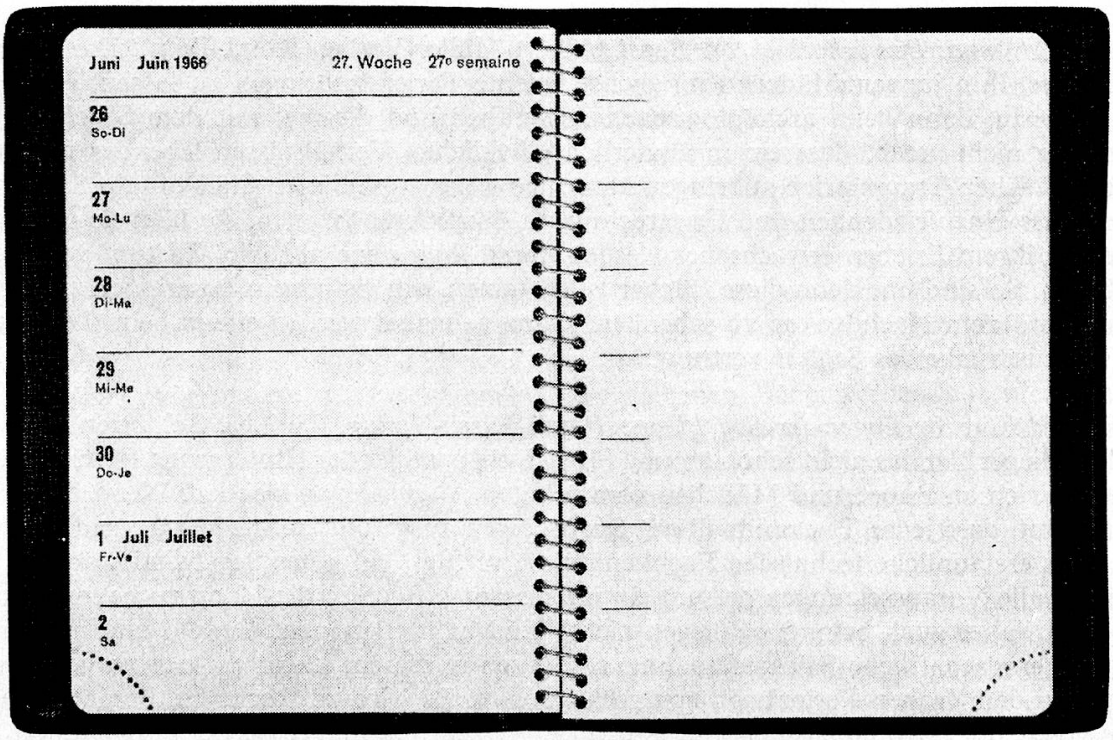
Trudi Müller: Im Lager der Segelflieger (Orell-Füssli-Verlag, Zürich). Zeltferien im Lager der Segelflieger! Ist das nicht schon an und für sich ein spannender Hintergrund für ein Jugendbuch, das sich an Buben und Mädchen vom zehnten Altersjahr an wendet? Wenn dann noch dazukommt, dass jeder Tag randvoll mit Spannungen ausgefüllt ist, die Verfasserin erst noch über ganz erstaunliche technische Fachkenntnisse verfügt, ein guter Segelwind weht, so sind bestimmt alle Voraussetzungen da, um ein interessantes Buch in die Hand zu bekommen. Es wird einem aber auch beim Segelfliegen nichts geschenkt, Disziplin, Geduld und namentlich auch kameradschaftliche Rücksichtnahme sind auch in diesem Lager ganz gross geschrieben und geben dem frohen Ferienbuch erst recht Gehalt. Es wird zu Recht bestimmt von allen, die es geschenkt bekommen, mit Interesse verschlungen und immer wieder hervorgeholt werden. Rolf Weibel hat es mit zehn ansprechenden Zeichnungen illustriert.

Kalender

Büchlers Taschenkalender. Ganz besonders der grossformatige, als Tischagenda, aber vor allem als Begleiter des Mannes gedacht, erfüllt gerade zwei Wünsche: er gibt Antwort auf die immer wieder gestellte Frage, was kann man einem männlichen Beschenkten geben, das ihm dann wirklich auch Freude macht und nützlich ist und nicht einfach in einer Schublade verschwindet? Und dann ist der Beschenkte wirklich mit einem Taschenkalender versehen, der füglich zugleich als Brieftasche bezeichnet werden darf. Wenn das Kind seinen Schülerkalender nicht weglegen kann, ohne ihn durch den neuen Jahrgang zu ersetzen, so geht es hier dem Erwachsenen ebenso.

In kleinerer, aber in seiner Art ebenso gut durchdachter Ausführung liegt auch der «Damenkalender» vor uns. Er ist aber durchaus handlich geblieben, und sein grösseres Auftreten ist durchaus gerechtfertigt durch die ebenfalls gewachsenen Damenhandtaschen und die so viel zahlreicheren Verpflichtungen, die heutzutage der Frau auch ausserhalb der eigenen vier Wände warten.

Schweizer Wanderkalender. Es ist jedes Jahr eine neue Freude, diesem schmucken Wandkalender zu begegnen, der sich im Zimmer des Jugendlichen so gut ausmacht. Die Zahl der farbigen Bilder ist um einen Drittel erhöht worden, und wie immer ist die textliche Gestaltung sorgfältig und in suggestiver Art und Weise das Wandern propagierend. Der Reinertrag des beliebten Geschenkes dient dem Ausbau des schweizerischen Jugendherbergewerkes, eines der attraktivsten Gegenpole gegen ungute Zeitströmungen. Als Herausgeber zeichnet der Schweizerische Bund für Jugendherbergen, Seefeldstrasse 8, 8022 Zürich.



Büchlers Taschenkalender 1966

Büchlers Taschenkalender bietet mehr.
Er ist **Agenda,** denn er liegt absolut flach auf dem Tisch – **Notizbuch,** mit vielen leeren Seiten zu Ihrer Verfügung – **Brieftasche,** denn der Umschlag aus flexiblem Plastik birgt 4 praktische Fächer

Normalformat

Mit Umschlag aus dunkelblauem Plastik und 4 Fächern, Spiralheftung, alphabetischem Griffregister und allen erdenklichen Schikanen.
Masse: 11,5×15,8 cm
Preis: Fr. 6.40

Format «piccolo»

Im Aufbau gleich wie Normalformat
Masse: 9,6×13,1 cm
Preis: Fr. 4.90

Bestellschein

An Büchler-Verlag, 3084 Wabern, Seftigenstrasse 310

Ich bestelle

_____ Ex. Büchlers Taschenkalender Normalformat zum Preise von Fr. 6.40

_____ Ex. Büchlers Taschenkalender Format «piccolo» zum Preise von Fr. 4.90

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

Ort und Kanton: _____ Z

Festtagsfreude – direkt ins Haus

Es ist so einfach: Sie geben Ihrem Detaillisten oder Getränkehändler Ihre Wünsche bekannt, und in wenigen Tagen schon erhalten Sie Merlino, Moussillon und Cassinette, «drei edle Tropfen ohne Alkohol» direkt ins Haus geliefert. Bei heiterem Gläserklingen werden Sie und Ihre Kinder dann viele frohe Stunden und festliche Genüsse erleben. Bestellen Sie bitte rechtzeitig, am besten jetzt gleich; besten Dank und schöne Festtage.

Merlino

der Traubensaft für Anspruchsvolle, das passende alkoholfreie Getränk zu den Mahlzeiten und zum Festtags-Gebäck.

Moussillon

der gediegene Schaum-Traubensaft mit dem stimulierenden Pfropfenknall, spritzig und prickelnd, der Höhepunkt jeder Feier (und ein unvergessliches Erlebnis für die Kinder!)

Cassinette

das beliebte Getränk aus schwarzen Johannisbeeren (Cassis), reich an natürlichem Vitamin C, gesundheitlich wertvoll (gegen Erkältungen!) und erst noch ein herrlicher Genuss.

ova

Sie erhalten MERLINO, MOUSSILLON und CASSINETTE in Lebensmittel-Geschäften, Reformhäusern, Getränkehandlungen, Restaurants, Tea-Rooms und durch unsere Depositäre.

Gesellschaft für OVA-Produkte Affoltern am Albis, Telefon 051/995533

AZ 3084 Wabern

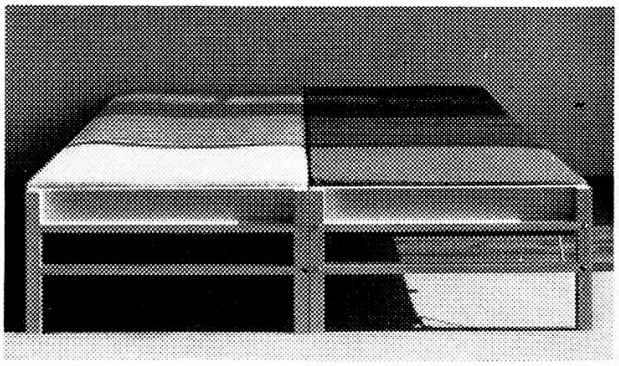
Sie erhalten den vollen Gegenwert für Ihr Geld beim Kauf einer Swissa-Portable.

Verkauf durch den Fachhandel.

Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
Murgenthal

Holma Betten

sind gesund,
hygienisch
und praktisch



Doppelcouch
Modell 17

Holma-Werke Widnau SG
Verkauf im guten Fachgeschäft. Verlangen Sie bitte Unterlagen

Jetzt Rösti:

— ohne Gschwellti

— ohne Rüsten

mit der neuen

MAGGI Rösti